

tick

als mein finger den abzug betätigte, schien mit einem mal alles stillzustehen, als hätte ich gerade die zeit und nicht mich selbst erschossen. in großer eile holte mein kopf alles hervor, wessen er nur habhaft werden konnte: den anblick der standuhr mir gegenüber, deren gußeisernes pendel gerade am linken äußeren punkt seiner schwingbahn angekommen war und deren verzierte zeiger auf elf minuten vor vier zeigten. mir fiel erst in dieser sekunde auf, daß die holzschnitzereien am rande der uhr eine lange, gewundene und mit blättern bestückte weinranke bildeten, dabei hatte ich schon so viele stunden in diesem raum verbracht. der vertraute geruch nach bohnerwachs und dr. fleischmanns süßlichem pfeifentabak stach mir auch jetzt wieder in die nase; ich hatte in den letzten monaten völlig verlernt ihn wahrzunehmen.

mir fiel auch wieder ein, daß mir seinerzeit, als ich zum einweisungsgespräch zum erstenmal hier im therapieraum gewesen war, von diesem geruch schlecht geworden war. dr. fleischmann hatte auf meine bitte hin das fenster links neben der uhr geöffnet, und erst beim anblick der gitterstäbe dahinter war mir klargeworden, daß ich diesmal echt in der klemme steckte. auch jetzt war das fenster geöffnet und addierte den geruch des frisch erblühten flieders, dessen weiße blüentrauben jenseits der stäbe aus dem grün hervorragten.

dr. fleischmann stand hinter seinem schreibtisch, genau zwischen der uhr und dem fenster, klein wirkend, den weißen kittel zerknittert, den kopf etwas schräg gelegt, die sonst streng gekämmten grauen haare nun etwas in unordnung gebracht, den schmalen mund mit den feinen lippen wie zum ansatz eines schreis geöffnet. das hier hatte er nicht gewollt, ganz sicher nicht, aber nun mußte er begreifen, das es mir ernst war. ich hatte es satt, daß mich niemand beachtete oder für voll nahm, mir weder gehorchte noch überhaupt zuhörte, schon immer, nicht in der strafanstalt, nicht beim bund, nicht im club, überhaupt nie.

ernstgenommen hatten sie mich erst damals, als plötzlich in jenem hellen moment in dem graugestrichenen flur im arbeitsamt die pistole in meiner manteltasche erschienen war, und ich mit neuerwachtem selbstbewußtsein aus dem kreis der schläfrig zum warten verurteilten ausgebrochen und in eines der zimmer getreten war. lässig und plötzlich völlig cool und überhaupt nicht mehr verunsichert war ich auf den großen dünnen alten

mann hinter dem viel zu aufgeräumten schreibtisch zugegangen und hatte ihm ganz beiläufig erstmal den bildschirm vom tisch gefegt, mich vor ihn auf den tisch gesetzt und ihm klargemacht, daß er mich nicht länger würde für dumm verkaufen können. die waffe mußte ich gar nicht aus der tasche holen, er hatte sie ihn meinen augen schon gesehen und erkannt, daß er keine chance gegen mich hatte.

oh, die stunden, die darauf folgten, waren herrlich! ich hatte das sagen, von diesem kleinen grauen raum aus. ich allein und niemand anders, die polizei nicht, deren blaulichter ich in der verspiegelten fassade gegenüber sehen konnte, der unterhändler vor der tür nicht, der verdammte computer nicht und natürlich am allerwenigsten der plötzlich ganz kleine und noch viel dünnere, aus der nase blutende graue mann hinten in der ecke auf dem boden, den ich immer wieder, zwischen den tritten, laut rufen ließ "kommen sie nicht herein, er ist bewaffnet."

mein bester trick war der, die waffe einfach verschwinden zu lassen, als ich sie zuletzt das zimmer betreten ließ, und der trick war so gut, daß sie nie herausbekommen haben, wie mir das gelungen war. aber zusammengeschlagen haben sie mich trotzdem und hierher gebracht und fragen gestellt, deren antworten sie nicht hören wollten, und dann kam jemand mit einem kittel herein und setzte einen stempel auf meine akte.

danach behandelten sie mich, als sei ich jemand anderer, waren freundlicher, aber auch eine spur verängstigt, als könnte ich jeden moment meine pistole wieder hervorholen und sie fertigmachen. das hätte ich auch gekonnt, aber ich habe es nicht getan. sie führten mich aus der zelle und brachten mich hierher in eine größere zelle und zu dr. fleischmann.

der nahm mich ernst, zu anfang zumindest dachte ich das, schaute mir in die augen – als erster seit langer zeit – und wollte tatsächlich zuhören. ich erzählte ihm alles mögliche von mir, und wir schienen uns zu verstehen. ich erzählte ihm ein paar von den träumen – den mit dem keller und dem nachbarn mit den zitternden händen, auch den von meiner mutter mit dem gürtel. er machte sich sogar notizen und nickte dabei, kaute an seinem kugelschreiber herum.

aber dann wollte er wissen, was ich mit der pistole gemacht hatte, und weil ich ihm da noch vertraute, erzählte ich es ihm, und er bekam plötzlich diesen gesichtsausdruck, der mir sagte, er hielt mich für einen lügner.

doch, doch, sagte ich ihm, ich habe die pistole hier, in meiner tasche, da hab' ich sie die ganze zeit gehabt.

und er sah mich weiter an und notierte etwas und kaute an seinem stift und dann räusperte er sich, stand bedächtig auf und sagte, ich solle ihm die pistole zeigen.

ich bin ja nicht dumm, ich wußte sofort, er wollte mich hinters licht führen, mir erzählen, daß ich nicht bewaffnet sein konnte, denn man habe mich ja durchsucht. aber dann wäre ich nicht der gewesen, der in einen raum gehen kann und jemand hört ihm zu und nimmt ihn ernst. also habe ich ihm die pistole gezeigt, um es ihm zu beweisen. er hat ganz langsam tief durchgeatmet und wollte etwas sagen, aber ich bin aufgesprungen, habe ihn gestoßen und angebrüllt, er solle den mund halten, und die schwester aus dem vorzimmer rief "ist alles in ordnung, herr doktor?", und ich habe ihm befohlen zu antworten "kommen sie nicht herein, er ist bewaffnet!" und dann sah ich, er wollte etwas anderes sagen, und das sollte er doch nicht, und da habe ich ihn erschossen.

aber er ist nicht umgefallen dabei, er hat nicht einmal zu bluten begonnen, obwohl ich ihn mitten ins herz getroffen hatte, das konnte ich in seinen augen sehen. und ich weiß nicht warum, aber irgendwie schien es eine gute idee, die waffe noch einmal zu benutzen, und weil ich den doktor schon erschossen hatte, blieb mir nichts übrig, als mir selbst die waffe an die schläfe zu setzen und abzudrücken.

tock

als sie mich davontrugen, glaubte ich einen moment lang, dr. fleischmann zu hören, wie er sagte: "nein wirklich, schwester, es ist alles in ordnung, aber vielleicht sollten wir vor der nächsten sitzung ein leichtes sedativum verabreichen."